

DAS LEBEN IN ZELLEN

VON RÄUMEN ZUM VERGESSEN, KAPSELN UND SHEEP BOXES

Gabu Heindl

Cathode Ray Mission oder: Fernsehzellen

In David Cronenbergs Film *Videodrome* von 1983 gibt es eine Szene in einem Obdachlosenheim namens „Cathode Ray Mission“ mit kleinen notdürftig zusammengebauten Raum-Zellen, in denen jeweils ein Tisch, ein Stuhl und ein Fernsehgerät stehen. In diesem Missionsgebäude bietet der Medientheoretiker, Fernsehprediger und Asylgeber Brian O’Blivion Obdachlosen eine Zufluchtsstätte, in deren Einzel-Zellen Getränke und vor allem Fernsehen gratis angeboten werden. Wie der Name des Missionsleiters schon sagt, geht es hier um mehr als nur ein Dach überm Kopf: Oblivion bedeutet „Vergessen“, und so predigt der Namensträger auch den Glauben ans

Fernsehen als Heilsversprechen, oder anders formuliert: eine Re-Integration der Marginalisierten durch Fernsehen. So verstehen wir mit



Cronenberg 1983: Eine Zelle mit Fernsehen bringt Obdachlose zurück ins normale (Arbeits-)Leben.

Bürozellen oder: Ein Meer an Zellen

Bei Jacques Tati sehen Zellen anders aus. In seinem Film *Playtime* von 1967 ähneln die Bürozellen im anonymen Bürogebäude von Tativille den Arbeitsräumen, wie man sie aus funktionalistischen Arbeitszusammenhängen kennt: Sie verbildlichen den Alltag einer Monofunktionalität, von Arbeit am genau zugeordneten Ort, von Moderne und Fordismus.

In den Räumen der standardisierten, aneinandergereihten und sauberen Raumzellen wird gearbeitet. Wir sehen, wie die Arbeit wortwörtlich weitergeht, wie Büroangestellte stoisch Arbeitsakten von Zelle zu Zelle tragen. Obwohl Tati entsprechend seinem programmatischen Filmtitel durch sein Spiel („Play“) Unruhe in die Zeit („time“) und in den Raum der Arbeit bringt, manifestiert die Übersicht über die Bürozellen eine geordnete Arbeitswelt. In unserem Zusammenhang steht das Bild für die Integration durch Arbeit oder auch für Strukturierung und Ordnung durch Zellen.¹ Die Zelle lässt sich aus der Bedeutung des kirchen-lateinischen *cella* ableiten. Mit *kleiner Raum* beschreibt der Begriff Klosterzellen, die gleichzeitig Rückzugsräume wie auch Studierräume, also Arbeitsräume sind. Im Kloster ist es wichtig, dass die Zellen gleich sind. Auch in der Massenproduktion, die ebenfalls vor der Architektur nicht halt gemacht hat, gibt es „many of the same“: Die Wiederholung des ewig gleichen Arbeitsplatzes zeichnet sich in frühen Bürogebäuden ab, so etwa in Frank Lloyd Wrights Larkin Building. Ein Raster an immer gleichen Zellen, ähnlich denen der Cathode Ray Mission oder der Tativille, sind Basis des Entwurfskonzepts vieler moderner Bürogebäude, so etwa des Union Carbide Building in New York von Skidmore, Owings & Merrill (SOM). Doch auch häusliche Arbeitsräume wurden im Funktionalismus als standardisierte Zellen konzipiert: Auch wenn sie noch so gut gemeint war und bahnbrechende Verbes-

serungen im Massenwohnbau erzielte, ist auch die Frankfurter Küche eine standardisierte Kleinzelle mit Monofunktionalität als Aufgabe und Ziel.

Die Obsession des funktionalistischen Städtebaus, kleine Raum-Einheiten in Massen zu produzieren und diese zu sortieren, endete in monofunktionalen Stadtteilen wie Tatis Flughafen-Areal, das – ähnlich wie Flughafen-Areale heute von Wien-Schwechat bis Amsterdam-Schiphol – nur aus Arbeitszellen zu bestehen scheint, oder in der Monofunktion von Schlafstädten. In seiner Kritik an der Obsession des Funktionalismus, die Stadt als endlose Masse einzelner Zellen zu sehen, schreibt Manfredo Tafuri über die Stadtkonzepte des Funktionalisten Ludwig Hilberseimer: „The single building is no longer an ‚object‘. It is only the place in which the elementary assemblage of single cells assumes physical form. Since these cells are elements reproducible ad infinitum, they conceptually embody the prime structures of a production line that excludes the old concepts of ‚place‘ or ‚space‘.“²

Flexible Zellen

Im Fordismus war die Arbeit geprägt durch zwei Fixpunkte: den Arbeitsplatz (z. B. das Fließband) und die Arbeitszeit (z. B. „Nine to Five“). Die Arbeit wurde zur Arbeit gebracht. „The first step forward in assembly came when we began taking the work to the men instead of the men to the work“, beschrieb Henry Ford selbst seine folgenreiche Erfindung des Fließbandes.³ Mit der Wirtschaftskrise in den 1970er Jahren und der Veränderung in Produktionsabläufen (vom Fordismus über den Toyotismus zum gegenwärtigen Postfordismus)⁴ änderten sich auch die Büroarbeit und deren Raumtypologie: Die Ansammlung an gleichen kleinen Bürozellen wurde dort, wo mehr Kommunikation und Gruppenarbeit notwendig war, ersetzt durch flexibel zu bespielende Bürolandschaften. Damit wurde nun der Mann oder die Frau zur neuen Form der Arbeit gebracht – also mit Hilfe der neuen Raumkonfiguration in Kommunikationssituationen eingetaucht. Die

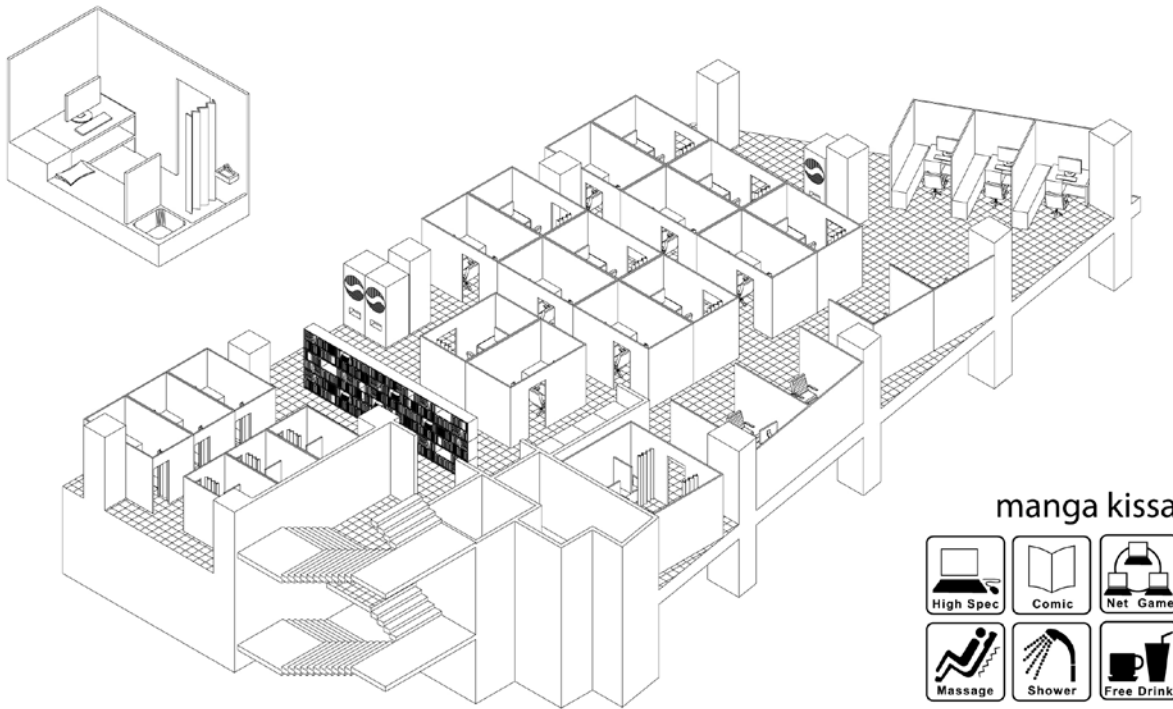


Illustration: Gabu Heindl, Foto: Sinje Dillenkofer

informelle Anordnung des Raums sollte bestimmte Gruppenarbeit fördern. Bemerkenswerterweise fanden sich die nun notwendigen Raumtypologien eher in Freizeiträumen, an den Orten, die man bislang nach der Arbeit aufsuchte. Francis Duffy vollzieht in seinem Buch *The New Office* die Entwicklung von der Zelle zum Club, im Prinzip die Weiterführung der Bürolandschaft in Form einer Ausdifferenzierung von Arbeitsräumen, die sich unterschiedlich stark an Freizeiträumen orientieren. Ein frühes Beispiel dafür ist die niederländische Versicherungsfirma Interpolis, in deren Hauptquartier in Tilburg rund zwanzig KünstlerInnen eingeladen wurden, die unterschiedlichen Bereiche des großen Gebäudes zu gestalten. Die ArbeitnehmerInnen dürfen dafür – manche sagen auch „müssen“ – jeden Tag neu entscheiden, wo sie sich mit ihren mobilen Büro-Accessoires für die Arbeit des Tags niederlassen.

Mobile Zellen

Parallel zur Mobilität im Büroraum wurde die Arbeits-Zelle selbst mobil und damit auch deren BenutzerIn im globalen, flexiblen Business. Hans Hollein hat mit seinem „mobilen Büro“ das nomadische Arbeiten schon 1969 vorgezeigt: In dem berühmten Bild sitzt er selbst in einer pneumatischen Arbeitszelle auf der Wiese und arbeitet. Was damals inszeniert wurde, ist heute ganz ohne pneumatische Haut eine oft gesehene Form der Wiesenutzung – mit Buch oder Laptop. Aber: Wird hier gearbeitet oder ein Roman ge-

lesen beziehungsweise privat ge-emailt? Im Rückblick wird jedoch das mobile Arbeiten zum Modell, das heißt das Lesen beim Reisen war potenziell immer auch schon Arbeit. Der Laptop-Junkie bringt die Arbeit erst offensichtlich in das zellen-artige Zugabteil oder in die Zwischenzeit einer Flugreise, wo das Mobiltelefon nicht stören kann, während genau dieses wiederum das Auto zum mobilen Arbeitsraum macht. Mit seinem *Tokyo Nomad Girl Project* visionierte Toyo Ito schon 1985 junge dynamische Frauen, die gar keine mobile Zelle mehr brauchen, denn ihre Lebensräume sind in der Stadt verstreut. Seine Illustrationen und pre-furniture-Entwürfe präsentieren einen als cool angesehenen Lifestyle, der von jungen Architekten und Architektinnen gern zitiert wird, wenn es um das architektonische Konzipieren von urbanem Nomadismus geht.

Kapseln

Toyo Itos Radikalform von Nomadismus ist nur möglich mit einer neu definierten Nutzung des urbanen Raums und einer 24-Stunden-Verfügbarkeit von miet- oder kaufbaren Räumen und Dienstleistungen für Freizeit, Arbeiten, Wohnen und Schlafen. „[H]ome becomes just a piece in an urban net of spaces“, befindet Jorge Almazan in seinem 2008 erschienenen Text *Collectiv City Dwelling* über japanische Formen des kollektiven Stadt-Wohnens.⁵ Sobald man das Konzept nicht mehr innerhalb der eigenen Stadt denkt, wird es aber auch schon zur *common experience*: Auf Reisen wohnt man im Hotel, isst auswärts, sucht das Internet-Café auf. Für jene StadtbenutzerInnen, die Guido Martinotti „New Metropolitan Business Men“⁶ nennt, weil sie für ihre Arbeit nur temporär eine Stadt bewohnen, entste-

1 Mit Zelle assoziiert man auch Haftraum, also einen temporären Wohn-Schlafraum oft mit WC, Waschgelegenheit und Fernsehgerät. Dieser Form von Zelle traut die Gesellschaft jebenfalls Re-Integration zu. Eine schöne Foto-Arbeit zu Haftzellen von Gisela Erlacher wurde unlängst im UmBau 23 publiziert.

2 Tafuri, Manfredo (1976): *Architecture and Utopia*. Design and Capitalist Development. Cambridge: MIT Press, S. 105.

3 Ford, Henry (1922): *My Life and Work*, Garden City, N.Y., 1922, zit. n. Watts, Steven (2005): *The People's Tycoon*. Henry Ford and The American Century. New York/Toronto: Vintage 2005, S. 141.

4 Heindl, Gabu (2008): Vom Herstellen zum Ausstellen. Die Fabriken und Schauräume des Fordismus, Toyotismus und Postfordismus. In: Heindl, Gabu (Hg.): *Arbeit Zeit Raum*. Bilder und Bauten der Arbeit im Postfordismus. Wien: Turia+Kant.

5 Almazan, Jorge (2008): *Collective City Dwelling*. In: Mateo, Josep Lluís & Steinemann, Ramias (Hg.): *Global Housing Projects: 25 buildings since 1980*, Barcelona: ATH Actar. Dank an Jürg Näf für den Hinweis auf den Artikel.

6 Martinotti, Guido (1996): *The new social morphology of cities*. Verfügbar unter: <http://www.unesco.org/most/martinot.htm>



Fotos: Gabu Heindl

hen in aller Welt neue Wohn-Typologien: Boarding Houses, Rental Offices, Short-Term-Stay Housing Projects.

In Japan allerdings gibt es eine lange Tradition der vielseitigen Funktionsverlagerung vom domestizierten Raum in den kommerziellen Stadtraum. Kleinste Wohnungen, lange Pendlerzeiten, eine gewisse Überstundenmoral und die Hin- und Selbstaufgabe an den Arbeitgeber prägen das Leben in japanischen Großstädten. In Reaktion auf die räumlichen Bedrängnisse entstanden spezifische Raumtypologien: Love-Hotels bieten Stundenzimmer, die u. a. den fehlenden Intimraum für Jugendliche ersetzen, die noch bei den Eltern wohnen. Seit den 1970er Jahren werden Capsule Hotels unter europäischen ArchitektInnen als eine bemerkenswerte räumliche Typologie Japans rezipiert: als architektonische Referenzprojekte für futuristische, life-stylische, radikale Kleinstraum-Architektur; am bekanntesten der Nakagin Capsule Tower von Kisho Kurokawa. Dabei beschreiben Capsule Hotels immer schon einen Zustand der Prekarität, einer Unsicherheit aus zeit/räumlichen Umständen: Sie sind der Zufluchtsort für Businessmenschen, die sich spät nachts den langen Pendlerweg sparen wollen oder müssen.

Stets in Bewegung und mobil muss er sein, der flexible Mensch, auf dessen Prekaritäten Richard Sennett in seiner Analyse von 1998 aufmerksam macht.⁷ Die gelebte alltägliche Flexibilität ist das realistische Gegenbild zum idealisierten Nomadismus, und dies wird umso deutlicher im Parade-Wirtschafts„wunder“ Japan, das unbemerkt von Vollbeschäftigung zu einer besorgniserregenden Arbeitslosenrate übergegangen ist; wo sich seit einigen Jahren nun Studien mit der wachsenden Bevölkerungsgruppe der *working poor* auseinandersetzen.

Sheep Boxes in Manga Kissa

Womit wir beim letzten und neuesten Raum-Bild landen: wieder in Tokio, in einem oberen Stockwerk eines Geschäftshauses, in den unteren und oberen Geschossen kleine Läden aller Art. Obwohl es kein Cronenberg-Film ist, wirkt die Szene verblüffend ähnlich der Cathode Ray Mission von Videodrome: Einfache Raum-Zellen sind mit zwei Meter hohen Zwischenwänden aneinander- und nebeneinander gereiht, in jeder Koje ein (Liege-)Stuhl, ein Schreibtisch, ein Computer. Um einen Einblick in die Kojen zu kriegen, muss man verbotenerweise über die vollen Regale blicken, die den Eingang blockieren. Es handelt sich hier um eines der vielen Internet-Cafés in Tokio, die „Manga Kissa“ genannt werden: Manga für Comic (gedruckt oder als DVD) und Kissa von „kissaten“ für Café (oder Teestube).⁸

Manga Kissas bieten ihren KundInnen von nächst einfach nur einen Raum für eine zu mietende Zeit. Es wird nicht nach der Menge an Konsum, sondern nach Stunden abgerechnet. Zu einem geringen Mietpreis bieten diese Internet-Cafés rund um die Uhr Raum-Zellen mit der vielsagenden Bezeichnung *sheep boxes* zur multiplen Benutzung: zur Computerarbeit, für Internetzugang, um Mangas auf DVD zu sehen oder zu lesen, zum Videoschauen, zum Essen und Trinken, sich Zurückziehen, aber auch als Rast- oder Schlafplatz. Im Großteil der Kojen darf geraucht werden.⁹ Es kann alles gratis konsumiert werden außer einfachen Snacks, die es zu kaufen gibt. Auch die feilgebotenen Handtücher und Duschmöglichkeiten werden genutzt; über der Tür zu der einen oder anderen Koje hängt ein benutztes Handtuch.

Mit einer *Nightpack special rate* von durchschnittlich 1200 Yen (rund 10 Euro) zahlt man für ein solches Nachtquartier deutlich weniger als im Capsule Hotel oder Love-Hotel. Dies lässt sich auch im Preis-Raum-Verhältnis gut nachvollziehen: Bietet ein Love-Hotel ein für erotische Intimität ausgestattetes Zimmer mit Doppelbett, ein Capsule Hotel noch eine private Capsule mit Bett, so gibt es im Internet-Café oder Manga Kissa nur eine einfache Koje mit einem Arbeitsstuhl, der zum Liegestuhl umgeklappt werden kann.

Im Gegensatz zu den oft thematisch ausgestatteten Love-Hotels und zu den futuristischen Capsule Hotels bringt die anonyme Raumgestaltung von Manga Kissas eine viel radikalere Raum-Form ins Spiel, die einer neuen Form der Prekarität entspricht: Neben Kurzzeitnutzungen werden die *sheep boxes* Zufluchtsort für PendlerInnen, die sich den Heimweg zeitlich oder finanziell nicht leisten können und denen sogar Capsule Hotels zu teuer geworden sind. Als Alternativen zu jeder Art von Hotel sind sie temporäre Übernachtungsstätten für mobile Arbeitende. Für manche werden Internet-Cafés jedoch zum vollkommenen Wohnungersatz: Japanische Zeitungen sprechen dabei von *Net-Café refugees*. Die *sheep box* im Manga Kissa wird zum Lebensraum für eine wachsende Zahl der neuen *working poor* in Japan, die zu einem so geringen Lohn arbeiten, dass sie sich keine Wohnung mehr leisten können. Sie leben eine Form der Mobilität, über die in Japan gern geschwiegen wird: Temp-Jobs, gepaart mit Obdachlosigkeit.

Das Leben in der *sheep box* beginnt meist als Leben aus dem Koffer im Sinn der notwendigen Mobilität für die Arbeit, als



Foto: Sinje Dillenkofer

günstigerer Ersatz für ein Hotel, während es noch eine eigene Wohnung gibt. Viele der *Net-Café refugees* nutzen die *sheep boxes* zunächst als Unterkunft an den Orten, an die sie ihre Temp-Job-Vermittlung schickt. Die Kombination von niedrigem Einkommen mit erhöhtem Mietaufwand trägt zu einer Prekarität bei, an deren Ende für derzeit gezählte 5400 *Net-Café refugees* der Verlust der eigenen Wohnung und der erzwungene Daueraufenthalt in Manga Kissas stehen.

Während Brian O'Blivions Cathode Ray Mission den Obdachlosen in den Zellen freies Fernsehen zur sozialen Reintegration anbietet, präsentieren sich die Billig-Schlafquartiere der Internet-Cafés mit ihren business-class-artigen Liegesitzen als Computer-Terminals. Der Wohnraum

ist Schlafplatz mit integriertem Arbeitsplatz, der es erlaubt, den Aufenthalt zum endlosen Weiterarbeiten zu nutzen, dies vor allem für jene, die nach ständig neuen Temp-Jobs suchen. Reintegration soll sich hier über Manga-DVDs und freien Internetzugang vollziehen.

Alles ist Arbeit

Paolo Virno beschreibt Postfordismus damit, dass „jegliche Differenz zwischen Arbeitszeit und Zeit der Nicht-Arbeit [verschwindet]“.¹⁰ Wenn also das ganze Leben Arbeit ist, geht es hier auch um eine Widerlegung einer romantischen Sichtweise auf Nomadismus: Dieses Lebenskonzept hat womöglich weniger mit „hipper“ Freizeit als mit Arbeitswirklichkeit zu tun. Wenn wir immer und überall arbeiten oder

anders gesagt, alles, zumal Tätigkeiten, die einst der Freizeitkultur zugeordnet waren, Arbeit geworden ist (Diedrich Diederichsen spricht hier in Abwandlung der Wendung „verdeckte Arbeitslosigkeit“ von

7 Sennett, Richard (1998): *Der flexible Mensch*. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin: Berlin Verlag, 1998.

8 Über die Entstehungsgeschichte von Manga Kissas siehe: Hickey, David (2005): Tokyo's ‚manga‘ cafes serve a restless generation. In: *Japan Today*, 18. Juli 2005.

9 Dass in Manga Kissa geraucht werden darf ist auffällig, da in gewissen Bezirken nicht einmal mehr das Rauchen auf der Straße erlaubt ist.

10 Virno, Paolo (2005): *Grammatik der Multitude*. Wien: Turia+Kant, 2005, S. 145.

LITERATURTIPPS ZUM SCHWERPUNKT

„verdeckter Vollbeschäftigung“¹¹, – dann muss es einen Paradigmenwechsel in der Architektur und Stadtplanung geben. Ich meine damit Folgendes: ArchitektInnen sind geübt darin, für die Freizeit zu planen. Ob Wohnräume, Museen, Tourismusarchitektur, urbane Erlebnis- und Erholungsinfrastruktur, Internet-Cafés – es besteht da die Tendenz, urbane Räume nur auf ihren Lifestyle-Aspekt im Kontext von Freizeit hin zu konzipieren.

In einem Planungsumfeld aber, in dem Bürogebäude selbst Freizeit-Räumen ähneln, weil die Wirtschaft auf das Potenzial der Entgrenzung Arbeit/Freizeit abzielt, plädiere ich für einen Perspektivwechsel. Zugespitzt formuliert ist meine These, dass wir nicht nur Arbeitsräume als Freizeitbiotope gestalten, sondern auch Arbeit in ihrer postfunktionalistischen Schlüsselrolle für alle gegenwärtigen Raumformen verstehen sollten. Das heißt auch zunächst einmal anzuerkennen, dass überall gearbeitet wird. In allen Gebäuden ermöglicht die Tätigkeit von mehr oder weniger sichtbaren ArbeiterInnen überhaupt erst ihre Nutzung, hält den Raum in Stand. Alles ist potenziell Arbeit: Im Sinne lebenslangen Lernens ist ein Museum immer auch schon Lern- und Weiterbildungsstätte und damit Arbeitsraum für BesucherInnen, jeglicher Tourismus ist immer auch Einübung in eine mobile Arbeitswelt und damit in das Leben im Hotel, Leben im Capsule Hotel, Leben im Manga Kissa. Wo informelle Kommunikationsstrukturen die Basis von Kreativwirtschaft bedeuten, wird Stadt wichtig als Raum für Austausch, Mobilität, Interaktion, Konsum, aber vor allem für Produktion im Modus immaterieller und affektiver Arbeit. Und nicht zuletzt wäre gerade Wohnen aus der Perspektive der Arbeit sinnvoll zu redefinieren: Ist Home-Working, als Arbeit im Heim, heute eine wirtschaftlich anerkannte, wenn auch oft ebenfalls prekäre Arbeitsform, so ist die Arbeit am Heim, die Arbeit an der Reproduktion/Rekreation, die nach wie vor zum Großteil von Frauen geleistet wird, noch stets unsichtbar und zählt nicht. Den Wohnraum von der Arbeit her zu betrachten, hieße Hausfrauen, Putzfrauen oder Mütter zusammen zu denken mit Net-Refugees im Status ihrer problematischen Nicht-Sichtbarkeit.

Gabu Heindl ist Architektin und Urbanistin in Wien. Lehre an der Princeton University, TU Delft, TU Graz; seit 2007 an der Akademie der bildenden Künste Wien. Veröffentlichungen zu Architektur und Urbanismus. Zuletzt erschienen: Gabu Heindl (Hg.): Arbeit Zeit Raum. Bilder und Bauten der Arbeit im Postfordismus. Turia+Kant, 2008.

Atzert, Thomas (Hg.)(1998): Toni Negri, Maurizio Lazzarato, Paolo Virno: *Umher-schweifende Produzenten*. Berlin: ID Verlag
Thomas Atzert bringt in diesem Sammelband fünf Texte der italienischen Denker Negri, Lazzarato und Virno zusammen. Eine wunderbare Einführung in die Begriffs- und Gedankenwelt des Postoperasimus.

Aurielli, Pier Vittorio (2008): *The Project of Autonomy. Politics and Architecture within and against Capitalism*. New York: Princeton Architectural Press
Der italienische Architekt Aurielli diskutiert in diesem längeren Essay in eloquenter und informierter Weise den Begriff der Autonomie bei Archizoom und bei Aldo Rossi und bringt deren architektonisches Schaffen mit der politischen Bewegung Italiens der 1950er und 1960er Jahre, allen voran mit Mario Tronti, in Verbindung.

Boltanski, Luc & Chiapello, Éve (2006): *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: UVK
Diese Buch ist mittlerweile ein Standardwerk. Die beiden SoziologInnen analysieren mit umfassendem empirischen Material und mit Hilfe von Managementliteratur die Veränderungsbewegungen des Kapitalismus seit den 1960er Jahren und führen in diesem Zusammenhang den heute breit diskutierten Begriff der KünstlerInnen/kritik ein.

Boudry, Pauline; Kuster, Brigitta & Lorenz, Renate (2004): *Reproduktionskonten fälschen! Heterosexualität, Arbeit & Zuhause*. Berlin: b_books
Das Buch versammelt Texte von Doreen Massey, Arlie Russel Hochschild, René Polesch, Mascha Madörin und Linda McDowell zum Thema einer heterosexuell konnotierten und konstruierten Arbeitswelt.

Bröckling, Ulrich (2007): *Das unternehmerische Selbst*. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt am Main: Suhrkamp
Der deutsche Soziologe beschreibt in Weiterführung von Michel Foucaults Begriff der Gouvernementalität eine neue Form, ein Leitbild der zeitgenössischen Subjektivierung: eine Art Grammatik des Regierens und Sich-selbst-Regierens.

Deleuze, Gilles (1993): Kontrolle und Werden, in: Ders.: *Unterhandlungen*. 1972-1990, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 243-253
Dieser kleine Text ist ein Gespräch zwischen Toni Negri und Gilles Deleuze. In seiner Kürze führt es vortrefflich in den Themenkomplex des Politischen bei Deleuze ein.

Ehrenberg, Alain (2004): *Das erschöpfte Selbst*. Depression und Gesellschaft in der

Gegenwart. Frankfurt/New York: Campus
Der französische Soziologe beschreibt auf höchst interessante Weise die Veränderung des Verständnisses der Depression in Relation zum politischen Ideal des autonomen Bürgers seit den 1960er Jahren.

Gabu Heindl (Hg.)(2008): *Arbeit Zeit Raum*. Bilder und Bauten der Arbeit im Postfordismus. Wien: Turia & Kant
Siehe Besprechungen Seite 51.

Harrison, Andrew; Wheeler, Paul & Whitehead, Carolyn (2004): *The Distributed Workplace*. London/New York: Spon Press, Taylor & Francis Group
Die im Buch vorkommenden Begrifflichkeiten wie zum Beispiel zur Nachhaltigkeit sind mehr als nur problematisch, es bietet jedoch eine gute Einführung in den hegemonialen Diskurs über Arbeitsplatzgestaltung und in die Gedankenwelt und Logik von Konzernen.

Lachmayr, Herbert & Lois, Eleonora (Hg.)(1998): *Work@Culture. Büro*. Inszenierung von Arbeit. Klagenfurt: Ritter Verlag
Der mittlerweile für manche KollegInnen legendäre Ausstellungskatalog der Ausstellung Work@Culture in Linz ist de facto ein fantastisch informativer Band zur Inszenierung von Arbeit.

Michalitsch, Gabriele (2006): *Die neoliberale Domestizierung des Subjekts*. Von der Leidenschaften zum Kalkül. Frankfurt/Main: New York: Campus
Die Autorin untersucht die Veränderungen, denen das Subjekt in einer Welt, in der sich ökonomische Prinzipien in allen Lebensbereichen durchsetzen und auch die Geschlechterverhältnisse neu definiert werden, ausgesetzt ist.

Negri, Antonio & Hardt, Michael (1997): *Die Arbeit des Dionysos*. Materialistische Staatskritik in der Postmoderne. Berlin/Amsterdam: Edition ID-Archiv
Dieses Buch ist eine Zusammenstellung von frühen Texten Toni Negris, als auch von Texten von Negri und Michael Hardt. In Anlehnung an Gilles Deleuze' Buch über Nietzsche (die doppelte Bejahung) entwickeln sie eine an Marx orientierte, materialistische Staatskritik und begegnen somit den Thesen zum Verschwinden der Arbeit und dem Sieg der Demokratie.

tiqqun (2007): *Kybernetik und Revolte*. Zürich-Berlin: Diaphanes
Dieses kleine Buch sei jedem empfohlen! In eloquenter – wenn auch phasenweise in problematischer Zitierweise – weist das anarchistische, post-situationistische Kollektiv rund um den Philosophen Julien Coupat darauf hin, wie sehr die kybernetische Hypothese seit dem Zweiten Weltkrieg, eine (von Michel Foucault beschriebene) liberale Hypothese abgelöst hat.

¹¹ Diederichsen, Diedrich (2008): *Eigenblutdoping*. Köln: kiwi-Verlag, S. 68.